

Die Botschaft von Berlin

VON JOSEF JOFFE

Wenn man schon einen Krieg verliert, dann am besten gegen Amerika. Das ist die bittersüße Lektion der legendären Luftbrücke nach einem halben Jahrhundert, das gewiß das glücklichste im Leben der Deutschen gewesen ist. Und deshalb sind sie auch alle gekommen, um mit Bill Clinton in Berlin zu feiern: Helmut Kohl und Roman Herzog, Rita Süßmuth und die Herren der Fraktionen, Gerhard Schröder und Oskar Lafontaine, die Bosse, Prälaten und Gewerkschaftler – all die Hoch-Würdenträger jedweder Couleur, welche diese Republik aufzubieten hat.

Wenn sich heute niemand mehr wirklich Sorgen machen muß um die liberale, demokratische Zukunft dieses Landes – trotz Arbeitslosigkeit, DVU und Modernisierungsschocks – dann wegen der Fundamente, die damals unter Anleitung Amerikas gegossen wurden. Die Luftbrücke war bloß der dramatischste Augenblick in dieser Happy-End-Geschichte von Verdammnis, Bedrohung und Erlösung, in der Feinde zu Freunden wurden und Besiegte zu Verbündeten. Sie reiht sich ein in den Marshall-Plan, dessen 50. Geburtstag im vorigen Jahr gefeiert wurde und in die Gründung der NATO, deren Jubiläum 1999 bevorsteht. Zu dieser Geschichte gehören auch der Beginn der europäischen Integration 1952, die Aufnahme der Westdeutschen in das atlantische Bündnis 1955, die zweite Verteidigung Berlins in der Zeit von Ultimatum und Mauerbau zwischen 1958 und 1961.

Glück und Kalkül

Wie der amerikanische Sieger und Besatzer sich seinerzeit in die Seele der Deutschen einschmeichelte, hat Konrad Adenauer, der erste Kanzler, mit dürren Worten beschrieben: „Ich glaube nicht, daß jemals in der Geschichte ein siegreiches Land es versucht hat, dem besiegten Land in (dieser) Weise zu helfen.“ Und deshalb war auch das Pathos des heutigen Kanzlers kein falsches, als er Bill Clinton im Schauspielhaus am Berliner Gendarmenmarkt bescheinigte, daß an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend die „tiefe Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern zum kostbarsten Kapital gehört, das wir besitzen“.

Freundschaft ist gut, aber Konvergenz ist noch besser. Es war die glückliche Vermählung von Interessen, Idealen und den richtigen Instinkten, welche die Erben Hitlers aufs Gleis einer demokratischen Zukunft schob. Die kühl kalkulierte Realpolitik brachte die Amerikaner schon 1946 dazu, über das *renversement des alliances*, das Bündnis mit den Besiegten, nachzudenken. Und denen hätte nichts Besseres passieren können, als zur richtigen Zeit (als der Kalte Krieg ausbrach) am richtigen Ort (am strategischen Hebelpunkt Europas) zu sitzen. Doch erst die Luftbrücke – fast 200 000 Flüge mit Kohle, Kaffee und Care-Paketen – lieferte den emotionalen Zement, der die Interessen in einer Freundschaft von bemerkenswerter Dauer zusammenfügte.

Aber es hätte auch anders kommen können. Genauso gut hätte sich Amerika damals wieder über den Ozean zurückziehen und die

Europäer sich selbst überlassen können. Es war nicht gottgegeben, daß der Marshall-Plan die Demontage ablösen, daß Amerika gegen den Widerstand der Franzosen den Deutschen das Tor ins Bündnis öffnen würde. Vielleicht war hier wirklich pures Glück im Spiel. Oder genauer: Es fehlte bei Amerika das Unglück, das die Europäer mit den Deutschen gehabt haben – die Erinnerung an endlose Kriege und an die Grausamkeiten der Unterwerfung und Besetzung durch die Nazis.

Die Marshall-Plan-Feierlichkeiten im letzten Jahr und das Luftbrücken-Gedenken in dieser Woche wären gewiß zum sentimentalistischen Erinnerungsritual verkommen, wenn nicht die Vergangenheit noch immer ein äußerst nützliches Modell für die Zukunft abgeben würde. Clinton hat es so ausgedrückt: „Heute sind unsere Geschicke ebenso eng verbunden wie vor 50 Jahren. Wenn Europa in Frieden lebt, ist Amerika sicherer. Wenn Europa prosperiert, tut das Amerika auch.“ Derlei Sätze klingen zunächst wie Versatzstücke einer Sonntagsrede. Aber hören wir weiter zu: „Wir bewegen uns auf eine Logik der Interdependenz zu – wo jede Nation durch den Erfolg ihrer Nachbarn und Freunde stärker und wohlhabender werden kann.“

Das war nicht so aufregend wie Kennedys „Ich bin ein Berliner“ im Jahre 1963 oder Reagans Appell an Gorbatschow von 1987 „Reißen Sie diese Mauer nieder.“ Aber Clintons Logik ist die des nächsten Jahrhunderts, die – wenn wir weiter Glück haben – das Wesen der internationalen Politik zumindest im euro-atlantischen Raum gründlich umkrepeln könnte. Die alte Logik war die des Nullsummen-Spiels: Geht es dir schlechter, geht es mir besser. Das war die Logik von Abschottung, Autarkie, Handelsmauern und eigensüchtiger Vorteilssuche, die irgendwann im Krieg mündete.

Was Amerikaner und Europäer einander seit Luftbrücken-Tagen vorgelebt haben, war das genaue Gegenteil: die Logik des Nicht-Nullsummen-Spiels, wo alle *zusammen* gewinnen und verlieren. Wir haben gelernt, unsere eigenen Interessen zu bedienen, indem wir die der anderen mitdenken und -tragen. Wir haben gelernt, Streit im Kompromiß zu begraben – sei es im transatlantischen Handel oder bei der Besetzung des Chefpostens in der Europäischen Zentralbank. Und wir haben vor allem gelernt, Politik in gemeinsamen Institutionen zu betreiben – von der Nato über die G-8 bis zur „Partnerschaft für den Frieden“.

Dies war präzise die Logik von Marshall-Plan und Luftbrücke, und deshalb sind Zeremonien wie die am Gendarmenmarkt und in Sanssouci eben keine leeren Erinnerungsrituale. Im Gegenteil: Die Regeln, die damals definiert wurden, gelten auch für die gesamt-europäische Zukunft; sie könnten dereinst gar bis Wladiwostok reichen und alte Gegner abermals in neue Freunde verwandeln. Das meinte Clinton, als er in Berlin die „Stärkung und Ausweitung der Demokratie“ predigte und von einer „atlantischen Gemeinschaft“ sprach, die auch ein „demokratisches, erfolgreiches Rußland“ umfassen müßte. Im Klar-

text: Was 1948 mit Deutschland klappte, müßte 1998 auch mit den ehemaligen Gegnern im Osten funktionieren.

Siegeszug der Demokratie

Eine glückliche Vergangenheit kann die Gewähr für eine glückliche Zukunft sein – so wie, umgekehrt, die Misere nach 1919, als Amerika und Europa sich in den Nationalismus flüchteten, die erste Hälfte dieses Jahrhunderts vergiftete. Nach 1918 haben Amerikaner und Europäer alles falsch gemacht. Nach 1945 aber scheinen sie alles – oder zumindest vieles – richtig gemacht zu haben. Sie haben gemeinsam und nicht gegeneinan-

der nach Sicherheit und Wohlstand gesucht – und dabei auch eine demokratische Kultur von unglaublicher Bestandskraft aufgebaut, die heute in alle Himmelsrichtungen ausstrahlt und immer mehr Winkel in dieser Welt in ihren Bann schlägt.

Mit Hilfe der Luftbrücke hat sich die liberale Demokratie zuerst in West-Berlin durchgesetzt. Von dort aus ist sie stetig nach Osten weitergewandert und umfaßt heute Warschau, Prag und Budapest. Warum sollten nicht die nächsten Etappen Kiew und Moskau sein? Das neue Jahrhundert – vielleicht hat es schon vor 50 Jahren begonnen.